



Rundbrief

2025

Diese Seite wurde absichtlich leer gelassen,
um allen, die diesen Rundbrief gerne physisch in Händen halten möchten,
ein einfaches Ausdrucken als „Broschüre“ zu ermöglichen.

Liebe Freundinnen und Freunde der ESG!

Mit kräftiger Unterstützung aus der ESG kann ich Euch hier die Ausgabe 2025 des Freundeskreis-Rundbriefs präsentieren.

In drei Beiträgen mit zahlreichen Fotos könnt Ihr ab Seite 4 auf das letzte ESG-Jahr zurückblicken. Ann-Sophie und Marita haben außerdem je eine Ihrer Predigten für den Rundbrief zur Verfügung gestellt (S. 12 bzw. 15).

Wie Ihr vielleicht gemerkt habt, war die Verwaltung dieses Jahr etwas früher dran, um die Freundeskreis-Beiträge einzuziehen. Daher kann ich schon hier verkünden, dass sich unsere Spendensumme auf 1.532 € beläuft (wie auch im vergangenen Jahr).

Das ESG-Freundeskreis-Treffen am Samstag, 15.11., habt ihr hoffentlich alle schon im Kalender stehen! Am Vormittag ist dort ein Gespräch über „Awareness“ geplant. Genaueres dazu und alle weiteren Informationen zum Treffen schicke ich Euch Ende Oktober per E-Mail.

Ich freue mich darauf, möglichst viele von Euch im November wiederzusehen!
Bis dahin, eine gesegnete Zeit Euch!

Herzliche Grüße
Martin Hoch

Für den schnellen Überblick

Rückblick auf das Wintersemester 2024/25.....	4
ESG-Highlight des Sommersemesters 2025.....	8
Ein Stückchen Heimat – Meine Zeit in der ESG Erlangen.....	9
Predigt „Wie kann Freundschaft gelingen?“.....	12
Predigt zum Barmherzigen Samariter.....	15

Rückblick auf das Wintersemester 2024/25

Nachdem mir bereits im Jahre des Herrn 2022 die, um meinen damaligen Bericht zu zitieren, „zweifelhafte Ehre zuteil geworden“ war, einen Jahresrückblick verfassen zu „dürfen“, war ich mir – jung und dumm, wie ich war – eigentlich sehr sicher, seinerzeit alles dafür getan zu haben, nicht wieder in diese Situation zu geraten. Vergebens. Nicht einmal ein Wegzug aus Erlangen hat mich davor bewahrt. Nun denn:

Wenn ich an das Wintersemester zurückdenke (Gott, ist das schon wieder lange her), kommen mir spontan drei Dinge in den Sinn: Das Krimi-Dinner, der Semesteranfangsgottesdienst und die ökumenische Winterfreizeit. Beginnen wir mit letzterer (da sind die Erinnerungen noch am frischesten). Mit Harald aus der KHG ging es heuer wieder nach Fontanel-la, wo wir bei 150 cm Schnee, -5 °C und

strahlendem Sonnenschein... nein, Spaß beiseite; an der Hütte und auch bei den meisten Loipen war es schon sehr frühlingshaft, aber in den einschlägigen Ski-gebieten gab es für all jene, die's brauchen, noch genug Schnee. Ansonsten war die Stimmung trotz wechselhaftem Wetter gut, das Essen noch besser und der Kakao natürlich das Sahnehäubchen.

Das Krimi-Dinner stand in diesem Semester neu auf dem Programm: In einer (natürlich illegalen) Schankwirtschaft im Amerika der Prohibition gab es einen grausamen Mord. Ist der Täter noch unter uns? Wer könnte ein Motiv haben? Wie schaffe ich als Leiter dieses Etablissements, meine Affäre mit einer meiner Unterhaltungstänzerinnen vor meiner viel zu neugierigen Gattin geheim zu halten? So viel sei verraten: Dem Täter ist es bis zum Schluss gelungen, unerkannt zu blei-



Nacht der Lichter (12.11.)

ben. Natürlich war es der Gärtner Pianist.

Ein besonderes Highlight des Semesters war ja immer der Beginn. „Planlos geht der Plan los“ lautete das Motto des dieses Mal gar nicht soooo endlos langen Gottesdienstes. Der spaßige Teil kam aber natürlich danach. Gerüchteweise sind die letzten so gegen zwei nach Hause.

Da Marita um maximal eine Seite Text bat, muss ich mich mit dem Rest wohl ein wenig kürzer fassen, obwohl es auch hier sehr viel zu erzählen gäbe. Bei den Gemeindeabenden stach meiner Meinung nach noch der Besuch zweier Schwestern der Christusbruderschaft Selbitz heraus, die uns am Abend mit dem Namen „Evangelisch und doch Nonne?“ von ihrem Leben in der Gemeinschaft und ihrem Weg dorthin berichteten.

Natürlich gab es auch dieses Semester wieder ein Wissenschaftscafé; der theoretische Physiker Prof. Dr. Klaus Mecke berichtete uns unter dem Titel „Kosmos – Mensch – Gott“ von seiner Forschung zu fast schon philosophischen Fragen rund um die Physik, das Universum und unsere Existenz. Ein ganz ähnliches Format hatte der Besuch des Anglisten (Anglistiker? Anglizist? Ihr wisst schon...) Dr. Christian Krug zum Thema „Petromaskulinität und sentimentale Politik“. Und die Waldweihnacht (der Freiluft-Teil wird auch jedes Jahr kürzer...) durfte natürlich auch nicht fehlen.

Aber das Gemeindeleben in der ESG besteht ja nicht nur aus den Dienstagabenden. Von der Winterfreizeit habe ich bereits geschrieben, aber daneben gab es noch ein regelmäßiges Mittagsgebet, den Oasentag (vormals Wüstentag) zum Jahresbeginn, die ökumenische Winterserenade, den ökumenischen Pop- und Gospelchor, das mittlerweile fast schon le-

gendäre Pubquiz, bei dem das Erlanger ESG-KHG-Team endlich den langverdienten ersten Platz errungen hat, die zweite Auflage von Reformoween („The Reformationing“), die Geschenkebaum-Aktion und bestimmt noch ganz viele andere Dinge, die ich schon wieder vergessen habe oder die für mich im Laufe der Jahre so selbstverständlich geworden sind, dass ich sie gerade gar nicht mehr für erwähnenswert erachte, obwohl sie es eigentlich wären. Und bevor ich jetzt in „früher war alles besser“ verfallende: Auch, wenn es in der ESG noch die ein oder andere Baustelle gibt (*hust* Ökumene *hust*), finde ich, sie ist auf einem sehr guten Weg. Schade, dass ich nicht länger dabei sein kann.

Stefan





Wählen ja, aber wen (18.2.)



Evangelischer Kirchentag (30.4. – 5.4.)



Fasching (4.3.)



Gründonnerstag (17.4.)

Ein tolles Programm wurde im Advent angeboten: ein extra großes Krimidinner, Weihnachtsdeko und Geschenke basteln und die Waldweihnacht, bei der wir den Gottesdienst im Wald bei Kerzenschein feierten. Das neue Jahr 2025 startete mit einem völlig neuen Event, was aber eine richtig tolle Idee war und sehr viel Spaß gemacht hat: eine Geburtstagsfeier für uns alle.

In den Semesterferien war die Winterfreizeit in Vorarlberg ein absolutes Highlight und das Skifahren in der Gruppe in einem großen Skigebiet, aber auch die gemeinsamen Abende in der Hütte war sehr Gemeinschaft stiftend und ein tolles Erlebnis.

Julian



Zukunft der Kirche (1.4.)



ESG-Highlight des Sommersemesters 2025

Mein persönliches Highlight des Programms in der ESG Erlangen im Sommersemester 2025 war das am 13.05. veranstaltete Kneipenquiz.

Dieses zeichnete sich dadurch aus, dass in acht Runden Fragen aus immer absurderen Kategorien und Kontexten gestellt, beredet und schlussendlich (meist unter großem Gelächter) aufgelöst wurden. Mir ist dabei besonders die Runde, in der Zitate ihren Urhebern zugeordnet werden mussten, in Erinnerung geblieben, denn es gab die Sonderregel, dass es zwar keine Sonderpunkte, aber zumindest Komplimente für Kreativität dafür gab, wenn man sich als Team für das jeweilige Zitat einen anderen, aber möglichst lustigen Urheber auszudenken.

Und wie im Wintersemester 24/25 konnte unser Team, das „Weiße Lager“, benannt nach der Spielfigur, einer weißen Flasche Lager, auch diesmal den Sieg erringen und somit den Titel verteidigen.

Daneben gilt noch ein Kompliment dem Spielleiter Martin, der zugleich ernsthaft und humorvoll den Abend moderiert hat. Und anders als im letzten Semester ging es diesmal nichtmal um die Genitalien von Walen...

Johannes



Grat des Sommersemesters:
Julian, Ramona, Svenja, Sascha,
Moritz (vorne)

Ein Stückchen Heimat – Meine Zeit in der ESG Erlangen

Meine Zeit in der ESG Erlangen begann nicht, wie für viele mit dem Ökumenischen Gottesdienst zum Semesterbeginn, sondern eine Woche später, direkt in der ESG-Kapelle beim Welcome-Abend. Passenderweise zu einer für mich sehr besonderen Frau der Bibel. Nicht nur gab sie Inspiration für meinen eigenen Namen, auch sonst ist die Geschichte um Mirjam eine, die mich in meinem Leben stark geprägt hat. Die Befreiung der Israeliten aus Ägypten ist nicht nur eine Geschichte der Befreiung, sondern auch die eines Aufbruchs in neue Gefilde, einer Hoffnung auf eine neue Heimat. Auch wenn Mirjam für mich mehr sinnbildlich vor mir her tanzte, kam ich doch an. Und fühlte mich, wenn auch nicht sofort, dann doch sehr bald wahr- und aufgenommen in der ESG und in der Ökumene mit der KHG.

Zum ersten Mal die Ökumene erleben konnte ich beim Frühjahrsbrunch im Pacelli-Haus, auch wenn die Vorbereitung jenes durch kleinere Schwierigkeiten erschwert wurde. Es war doch ein sehr netter Vormittag. Weitere Highlights folgten mit der KHG-Frühjahrswanderung in der Hersbrucker Schweiz und dem Kneipenquiz in der ESG, bei dem ich auch gleich mal ausprobieren konnte, wie es ist, für alle zu kochen. In besonderer Erinnerung bleiben mir aber auf jeden Fall das Ökumenische Wissenschaftscafé zum Israel-Palästina-Konflikt und der Gesprächsabend zum Thema „Rechte Strukturen im Uni-Kontext“. Beide greifen auch wieder Themen auf, die bereits in der Befreiung der Israeliten zugrunde liegen. Was ist Heimat? Wo kann ich sie finden? Wie

weit darf man zur Verteidigung der eigenen Heimat gehen? Wie sollte man mit „Fremden“ umgehen? Wer ist überhaupt „fremd“? Wie kann man das definieren? Und wie gehe ich mit Leuten um, die nicht meiner Meinung, ja sogar einer schädlichen Meinung sind? Doch möchte ich nicht den Eindruck vermitteln, dass das Wichtigste, was ich in meiner Zeit hier in Erlangen gelernt habe, „Konfliktmanagement“ gewesen sei. Vielmehr hat es mir doch gezeigt, wie schön und einfach die Begegnung mit Menschen sein kann – wie viele schöne Gespräche man haben kann, wenn man nur sein Herz dem Gegenüber ein wenig öffnet.

Um diesen Text zu Ende zu bringen, möchte ich mich noch einmal an den letzten Dienstag erinnern, auch wenn er



Wissenschafts-Café

eigentlich nicht mehr zum SoSe-Programm gehört. Das Thema war Inklusion, und dank der Mitarbeitenden des Zentrum für selbstbestimmtes Leben Behinderter (ZSL) Erlangen konnten wir einen Perspektivwechsel erfahren und einmal selbst erleben, wie es ist, blind zu sein oder im Rollstuhl zu sitzen. Was ich aus dieser Erfahrung mitgenommen habe, ist, wie wichtig es ist, Hindernisse und Vorurteile abzubauen, aufeinander zuzugehen und uns gegenseitig so anzunehmen, wie wir sind.

Leider verlasse ich nun demnächst wieder Erlangen. Mirjam tanzt weiter vor mir her und führt mich in neue Gefilde. Was ich in einem Semester ESG erlebt und gelernt habe, nehme ich mit mir mit – aber ein Stückchen Heimat wird für mich für immer hier bleiben.

Mirjam



Sommerkonzert Pop- und Gospelchor



DIY-Baselabend



Berg-Dienstag



Gemeinderatsklausur

Predigt „Wie kann Freundschaft gelingen?“

von Ann-Sophie, 4. Februar 2025

Ihr Lieben!

*Ein Freund, ein guter Freund,
das ist das Beste, was es gibt auf der
Welt.*

*Ein Freund bleibt immer Freund,
auch wenn die ganze Welt zusammenfällt.
Drum sei auch nie betrübt,
wenn dein Schatz dich nicht mehr liebt.
Ein Freund, ein guter Freund,
das ist der größte Schatz, den's gibt.*

So sagt ein Lied aus dem Film „Die Drei von der Tankstelle“ aus dem Jahr 1930.

Er handelt von drei wohlhabenden Freunden, die von einer langen Reise nach Hause kommen, um festzustellen, dass all ihre Möbel und ihr Vermögen futsch ist, weil ihr Bankier bankrott gegangen ist und sie mit ihm.

Sie haben nur noch einen Hund und ein Auto. Und selbst das hat irgendwann keinen Sprit mehr. Also verkaufen sie es und eröffnen genau an dieser Stelle, an der das Auto stehen geblieben war, eine Tankstelle mit dem Namen „Zum Kuckuck“.

Ja, manchmal geht einfach auch alles schief. Und wie gut ist da eine Freundin, ein Freund.

In der Lesung haben wir von David und Jonathan gehört.

Ihre Freundschaft überwindet die weite Armutsspanne zwischen Hirtenjunge und Königssohn.

Freundschaft ist ein wahrer Schatz.

Wenn ich in meinem Kopf die Bibelgeschichten durchgehe, die ich kenne, dann fallen mir zuerst viele Familiengeschich-

ten ein. Das liegt daran, dass damals der und die einzelne sehr in den Familienverbund eingebunden war. Darüber hinaus gab es die eigene Sippe oder Großfamilie und darüber hinaus noch den Stamm und das Volk, zu dem man gehörte.

Freundschaftliche Beziehungen zu Menschen außerhalb der Familie spielten kaum eine Rolle. Trotzdem gab es sie und ein paar Beispiele fanden ihren Weg in die Geschichten der Bibel.

Und ein besonderes Beispiel möchte ich euch heute erzählen.

Es geht um Hiob und seine vier Freunde.

Aber zuerst ein paar Infos zu Hiob.

Hiob war ein sehr wohlhabender Nomade mit ungefähr 300 Knechten und großen Viehherden. Er hatte außerdem eine große Familie mit vielen Kindern, die zum Zeitpunkt der Geschichte schon erwachsen waren.

Zum Kontext der Geschichte: Hiob war sehr fromm. Und zu Beginn des Buches Hiob heißt es, dass Satan mit Gott gewettet hat, dass er es schafft, Hiob vom Glauben abzubringen. Gott wettete dagegen.

Satan ließ Hiob viel Leid treffen.

Räuber stahlen seine Herden und töteten seine Knechte, ein Feuer vernichtete seinen Besitz, und ein Sturm zerstörte das Haus, in dem seine Söhne und Töchter beim Essen waren und dann unter den Trümmern begraben wurden. Das wäre ja eigentlich wirklich genug Leid, aber es kam noch schlimmer. Hiobs Unglück geht weiter und bis unter die Haut. Er wurde krank und bekam auch noch einen bösen

Hautausschlag.

Jetzt kommen seine Freunde ins Spiel. Sie hören davon. Sie heißen Eliphaz von Teman – Teman war eine Stadt oder Region in Edom, die für ihre Weisheit bekannt war (Jeremia 49,7).

Bildad von Schuach – Schuach wird oft mit einer nomadischen oder aramäischen Gruppe im nördlichen Mesopotamien in Verbindung gebracht.

Zofar von Naama – Naama ist weniger genau verortet, könnte aber eine Region in Kanaan oder Arabien gewesen sein.

Elihu von Bus (er kommt erst später in der Geschichte dazu) – Bus könnte in Syrien oder Edom gelegen haben.

Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie wurden eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten.

Wie sich die vier kennengelernt hatten, wie sich ihre Wege wieder trennten, darüber erfahren wir leider nichts. Aber jetzt in dieser unglaublich schweren Situation für Hiob, kommen sie zusammen.

Sie machen sich unverzüglich auf die weite Reise, um ihrem Freund persönlich beizustehen (Hi 2,11). Übrigens: Hiob hat sie nicht angerufen und gebeten, dass sie kommen. Sie haben von seiner Situation erfahren und sind sofort zu ihm gereist.

Ich merke mir: Freundschaft bedeutet für mich auch, füreinander da zu sein, ohne dass ich gefragt werden muss.

Zuerst erkennen sie ihn gar nicht. Aber dann setzen sie sich zu ihm in den Staub und schweigen sieben Tage und Nächte (Hi 2,13).

Das finde ich krass. Wenn man so weit

reist, um seinen Freund zu treffen und dann erschrickt man so sehr, als man ihn sieht und spricht kein Wort, sondern setzt sich einfach dazu.

Das ist mehr als Sprachlosigkeit.

Das ist tiefe Solidarität und Respekt gegenüber allem, was Hiob hat aushalten müssen.

Ich denke aber, für Hiob macht es einen großen Unterschied, dass sie da sind. Allein sie zu sehen; sie um sich zu haben und sie bei sich zu wissen, wird ihn vielleicht beruhigt haben und bestärkt.

Gemeinschaft verändert für uns Menschen so viel. Gerade Gemeinschaft mit Menschen, die wir lieben.

Das Schweigen hält aber nicht ewig. Hiob findet die Kraft und beginnt das Gespräch.

Seine Freunde erweisen sich als kritische Gesprächspartner, die ihren Freund ernst nehmen und in drei Gesprächsgängen nichts schönreden, sondern offen und ehrlich ihre Meinung sagen.

Spätestens bei diesem Gesprächsverlauf merken wir, dass das Buch von Hiob nicht einfach eine Nacherzählung von einer erlebten Geschichte ist, sondern tatsächlich durchdachte Literatur. Denn das Gespräch fragt, ob der Mensch wahre Weisheit hat, ohne dass Gott ihm Weisheit schenkt.

Ein sehr philosophisches Thema für jemanden, der gerade alles im Leben verloren hat, was er liebt.

In dem Gesprächsverlauf, dem Wechsel von richtigen Argumentationsreden, leisten die Freunde etwas, was wir heute Streitkultur nennen.

Sie bieten Hiob verschiedene Antworten auf seine Frage, warum ausgerechnet er so viel Leid ertragen muss.

Er ist sich keiner Schuld bewusst, für

die so eine Strafe gerechtfertigt wäre.

Seine Freunde versuchen ihm seine Schicksalsschläge zu erläutern, zu erklären. Sinn in alldem zu finden.

Auch wenn sie bis zum Schluss verschiedener Meinung sind, sind sie doch Freunde geblieben.

Ich merke mir: Freundschaft ist nicht in allem die gleiche Meinung zu vertreten. Freundschaft geht darüber hinaus und kann auch bei unterschiedlicher Meinung trotzdem tragfähig sein. Gerade jetzt leben wir in einer Zeit, in der viel und hitzig diskutiert wird, geklagt und auch angeklagt wird.

Da wünsche ich mir, dass wir es schaffen wie auch Hiob und seine Freunde aus dem Klagen und Anklagen herauszukommen.

Das schafft Hiob nicht allein.

Erst nachdem seine Freunde ihm verschiedene Lösungen angeboten haben, verschiedene Antwortmöglichkeiten, wie so er so viel Leid tragen musste.

Erst dann schafft Hiob den Schritt aus der Klage heraus und begegnet ihnen sachlich und argumentativ. Er verteidigt Gott in seinem Schöpferhandeln und seiner Herrlichkeit. Dann beschäftigten sie sich inhaltlich mit der Situation und scheinen darin weiterzukommen.

Wir kennen nicht ihren Anfang, wir erfahren auch nicht wie ihre Freundschaft weitergeht, doch in Hiobs Geschichte erleben wir einen Knotenpunkt ihrer gemeinsamen Wege.

Sie nehmen sich Zeit füreinander, begegnen sich mit Respekt trotz unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Meinung.

Sie tolerieren die jeweils eigene Tradition in Glauben und Gesellschaft, bieten sie als Lösungsversuch an und verbleiben

doch jeder auf seinem Weg.

Sie sind geduldig miteinander. Keiner von ihnen steht im Ärger auf und lässt die anderen zurück.

Keiner wird weggeschickt oder vor den Kopf gestoßen.

Es könnte sein, dass auch Hiob miteinander stimmen würde in das Lied:

*Ein Freund, ein guter Freund,
das ist das Beste, was es gibt auf der Welt.*

*Ein Freund bleibt immer Freund,
auch wenn die ganze Welt zusammenfällt.
Drum sei auch nie betrübt,
wenn dein Schatz dich nicht mehr liebt.
Ein Freund, ein guter Freund,
das ist der größte Schatz, den's gibt.*

Ein Schatz, den es zu hegen und zu pflegen gilt.

So weit, dass Hiob seine Freunde gegen Gottes Zorn am Ende verteidigt, was Gott so bewegt, dass er Hiobs Schicksal umkehrt.

Es heißt: Und Gott gab Hiobs Schicksal eine neue Wendung, weil er Fürbitte für seine Freunde getan hatte, ja, er schenkte ihm doppelt so viel, wie er vorher besessen hatte! (Hi 42,10)

Ihr Lieben, ich hoffe auch auf eine Wende, eine hin zur Menschlichkeit, zur Freundschaft zwischen uns und zwischen unseren Kulturen. So wie wir es in den Straßen vieler Orte sehen können, auf bunten Plakaten und in lauten Gesängen. Denn Freundschaft kann man sehen und hören.

Ich hoffe, dass wir die Kraft und den nötigen Mut bekommen, dafür einzustehen, was uns wichtig ist, so dass wir um unsere Freundschaften nicht bangen müssen. Amen.

Predigt zum Barmherzigen Samariter

von Marita

Zur Kinderbibel von Anne de Vries in der Predigtreihe „Kinderbibeln neu entdecken!“

Wer ist denn mein Nächster oder meine Nächste?

Die Konfis wussten schnell eine Antwort: „Mein Nächster, das ist der, der neben mir sitzt, meine Nachbarin oder eben jemand aus der Familie.“ An dieser Stelle sagte ich mir: Gut, dass es den Konfi-Unterricht gibt! Der Reli-Unterricht scheint wohl nicht auszureichen, wenn es um dieses zentrale Gebot geht.

Wer ist denn mein Nächster?

Erstaunt hat es mich dann schon, dass der fromme Katholik J. D. Vance genau so Nächstenliebe erklärt: Zuerst liebe ich meine Familie, dann meine Nachbarn, dann meine Gemeinde, dann mein Land und am Ende kommt dann der Rest der Welt. So hat der US-Vizepräsident das im Januar bei Fox dargelegt.

Als ich das hörte: Nächstenliebe richtet sich zuerst an die Familie, ging mir die Hutschnur hoch. Immer wenn in christlichen Kreisen die heile Welt der Familie beschworen wird und dass wir sie schützen müssen, fällt mir ein, wie Jesus sich über „Familie“ geäußert hat. Dass er diesen engen Kreis geöffnet hat, als er sagte: Die den Willen Gottes tun, das sind meine Geschwister. Natürlich finde ich es wichtig, dass sich in einer Familie eine um die andere kümmert und alle versuchen, zusammen zu halten. Es gibt aber eben auch die anderen Beispiele, wo Eltern ihren Kindern den Weg ins Leben verbauen oder beschweren. Kinder, die sich in späteren Jahren von den Ketten befreien müssen, die ihnen in der Familie

angelegt wurden. Das kann zuweilen – trotz allen guten Willens – enden wie im Polizeiruf am Sonntagabend. Da umarmt die Dragqueen ihre Mutter und meint dann, dass es besser sei, wenn sie keinen Kontakt mehr pflegen. Die Mutter hatte ihr Kind zuvor einige Minuten lang beschimpft. Die Dragqueen wiederum erklärt überzeugend, dass sie sich in der queeren Szene eine eigene neue Familie geschaffen hat.

Wer ist denn meine Nächste?

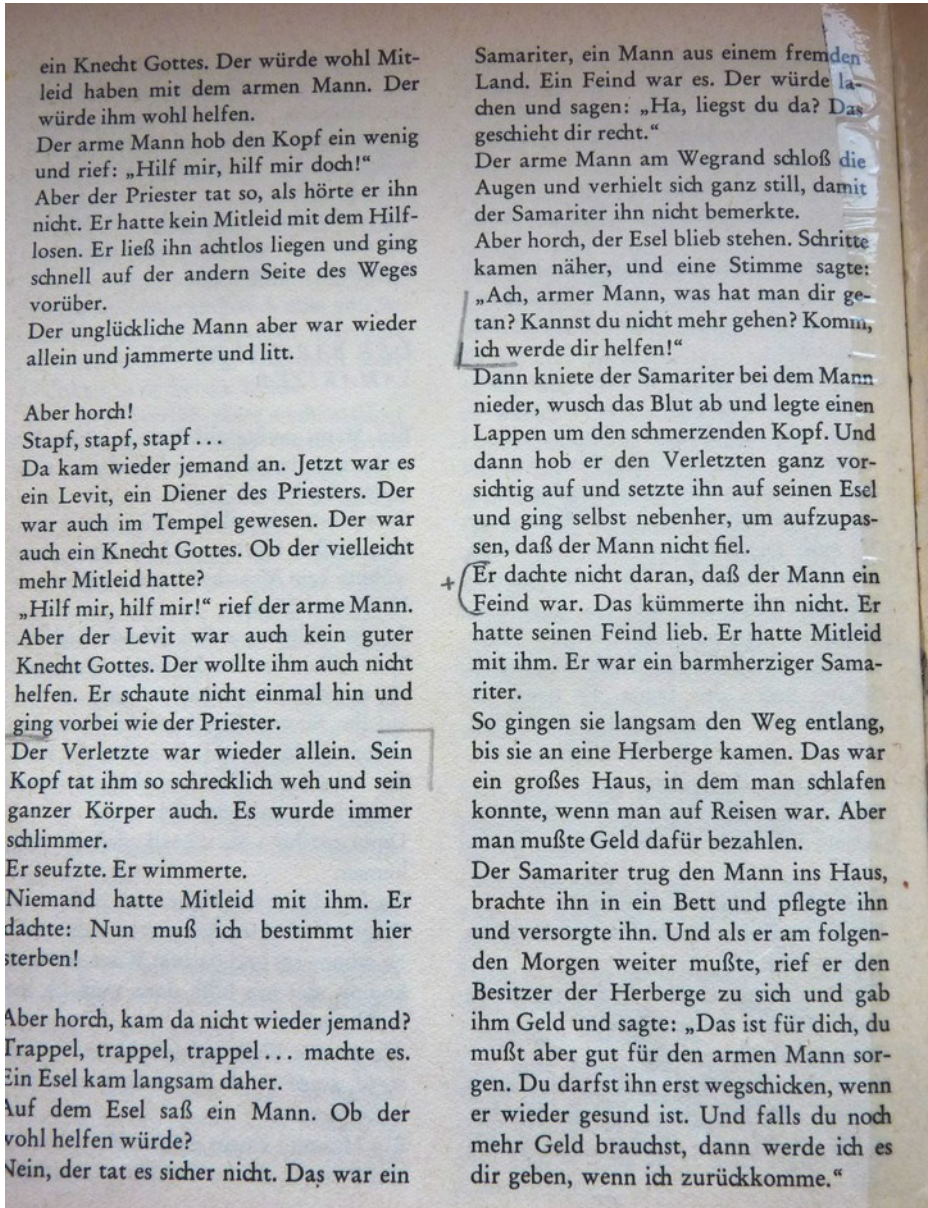
Es gibt natürlich auch noch einen weiteren Grund, warum Nächstenliebe nichts damit zu tun hat, zu welcher Familie oder welchem Volk ich gehöre. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37) bringt die Antwort darauf. Sie ist der Klassiker für diese Frage und deshalb steht sie auch in jeder Kinderbibel. Umso erstaunlicher, dass J. D. Vance sie vergessen konnte. In der Erzählung fragt ein schlauer Theologe Jesus nämlich genau das: **Wer ist denn mein Nächster?**

Es ist eben nicht der Volksgenosse und Priester und auch nicht der Volksgenosse und Levit, der dem Überfallenen hilft. Es ist der Samariter, der Fremde, der nicht die richtige Religion hat, für viele damals schlicht: der Feind.

In meiner Kinderbibel ist auch beschrieben, was in dem Schwerverletzten vor sich ging. Das steht so nicht in der Bibel, aber es klingt plausibel: Der Unglückliche liegt am Wegrand und wimmert. Als er Schritte hört, schaut er auf und sieht einen Priester. Hoffnung keimt

auf. Er ruft laut um Hilfe. Der Priester nimmt nur kurz Notiz und eilt weiter. Dann sind wieder Schritte zu hören, wieder ein frommer Mann, ein Levit. Der

arme Mann ruft erneut um Hilfe, erneut erfolglos. Dann geschieht folgendes: (markierter Textabschnitt im Foto)



In meiner Kinderbibel prangt diese Geschichte auf der Titelseite: Da liegt der Überfallene am Boden, total fertig. Er sieht aus, als würde er gleich sterben. Als Kind habe ich noch ein paar Wunden auf dem blassen Oberkörper ergänzt, wie es aussieht. Der Samariter hält den Kopf des Verletzten mit der rechten Hand. In der anderen Hand hat er einen Krug. Auf der Rückseite zwei Gestalten, die bereits im nächsten Ort angekommen sind. Das sind wohl die beiden, die weiter gegangen waren.

Warum haben sie denn nicht geholfen? Jedenfalls nicht, weil sie es auf dem Weg zum Tempel eilig hatten und sich für ihren Dienst dort nicht verunreinigen durften. Das habe ich lange Zeit so gedacht. Nein, sie kamen aus Jerusalem, also vom Tempel und gingen in Richtung Jericho, wie der Überfallene auch.

Aber vielleicht hing es doch damit zusammen, dass sie einen religiösen Beruf hatten und davor zurückschreckten, unrein zu werden. Sie hielten das Gebot, kultisch rein zu bleiben offenbar für wichtiger als das Gebot der Nächstenliebe. Zugespitzt könnten wir vielleicht sagen: Das Gebot, Gott über alles zu lieben stand für sie am höchsten.

Das überrascht erst mal nicht. Wir haben es ja in der Lesung gehört: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt – und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da fällt der Nächste schon etwas ab gegenüber Gott!

Und ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, wie diese große Liebe zu Gott genau aussehen soll. Jedenfalls darf sie nicht gegen die Nächstenliebe ausgespielt werden, das stellt Jesus ein für alle mal klar.

Ein gläubiger Mensch zu sein kann heißen, viel zu beten, zu singen, zu meditieren, viel in der Bibel zu lesen und Gottesdienste besuchen, Hauskreise und Bibelstunden. So kann sich tiefer Glauben, tiefe Liebe zu Gott ausdrücken. Aber wenn alles das mich nicht dazu bringt, dem Menschen in Not zu helfen, dann ist das alles irgendwie sinnlos.

Ich erinnere mich an das Hohelied der Liebe: „Wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte und hätte die Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.“

Ich war letzte Woche in Halle gewesen und habe auch die Franckeschen Stiftungen aus dem frühen 18. Jahrhundert besucht. August Hermann Francke war ein Pietist gewesen. Also ein ganz Frommer. Bibellesen und Beten sind bei ihm ganz oben gestanden. Nach seiner persönlichen Bekehrung wird er dies auch intensiv gepredigt haben.

Ihr merkt schon – als Francke in der Kirchengeschichtsvorlesung vorgestellt wurde, war er mir zunächst suspekt. Aber er war genau das Gegenteil von einem Frommen, der ganz heilig daherkommt und ständig nur Bibelstellen zitiert. Er hat die Not seiner Zeit gesehen. Kinder, die ohne Eltern auf der Straße lebten oder im Armenhaus ein unwürdiges Dasein fristeten. Also sammelte er Geld für ein Waisenhaus. Das Haus, das er bauen ließ, glich einem Schloss. Er meinte: Diese Kinder haben in ihrem Leben so viel Elend und Trauriges gesehen. Sie sollen ab jetzt in einer schönen Umgebung aufwachsen!

Dann ließ er Schulen bauen, Werkstätten, ein Krankenhaus, eine Apotheke,

eine ganze Schulstadt mit Bibliothek.

Große Frömmigkeit und große Taten der Nächstenliebe müssen sich also nicht ausschließen.

Im Grunde hat er umgesetzt, was wir auch heute wissen:

Nicht nur dem Einzelnen, der am Wegrand liegt, muss geholfen werden. Es müssen auch Strukturen geschaffen werden, dass vielen geholfen werden kann. Es müssen sich Strukturen ändern, damit Menschen gar nicht in so große Not geraten. Und: es braucht Strukturen, damit Menschen aus dem Elend nicht in die Kriminalität abrutschen. Dass sie eine Chance sehen, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, ohne andere zu überfallen. Und das gilt eben nicht nur hier in unserer Umgebung, in unserem Land, sondern weltweit.

Wer ist denn nun mein Nächster oder meine Nächste?

J. D. Vance hat ans Ende seiner Liste die Menschen im Ausland gesetzt. Zugeben, die sind ja auch viel weiter weg, wie könnten sie „Nächste“ sein?

Allerdings gab es vor einigen Jahren eine Kamapagne von Brot für die Welt und Misereor, da war von den „fernen Nächsten“ die Rede. Die Menschen, die über tausende Kilometer entfernt leben und doch mit uns in Verbindung stehen. Die Kakao- und Kaffeebohnen oder Teeblätter für uns pflücken, aber nur einen Hungerlohn dafür bekommen.

Die UNO hatte bereits nach dem Zweiten Weltkrieg das große Ziel ausgerufen, den Welthunger zu besiegen. Das gelang nicht wirklich. Es reicht ja auch nicht, dass die Menschen nicht verhungern. Sie brauchen medizinische Versorgung, Bildung, eine würdige Wohnung, Arbeitsschutz z.B. vor Pestiziden.

Die Globalisierung und den Kapitalismus interessiert es nicht, wie es den Menschen geht, wenn nur billig produziert wird. Daher haben 1975 junge Menschen in den Kirchen gesagt: So geht es nicht weiter. Wir wollen weiter Kaffee, Tee, Schokolade genießen, ohne ein schlechtes Gewissen haben zu müssen, ohne dass sich ferne Nächste für uns ausbeuten lassen müssen.

Hier geht es nicht um Barmherzigkeit, als wären wir die tollen Samariter, hier geht es um Gerechtigkeit. So wurde aus den Reihen der evangelischen und katholischen Jugend, d.h. auch der ESG / KHG, am 15.5.75, vor genau 50 Jahren, die gepa gegründet. Bis heute sind wir Gesellschafterinnen bei der gepa. Und setzen damit mehr als ein Zeichen.

Ich selbst habe in El Salvador mal eine solche Kaffeeplantage besucht und mit den Leuten gesprochen und kann Euch versichern: Es macht einen Unterschied, ob die Pflanzen mit Gift gespritzt werden oder biologisch angebaut wird. Es macht einen Unterschied, wenn in der Kooperative eine Ärztin arbeitet und die Kinder eine Schule besuchen können.

Sei es in Halle vor 300 Jahren, sei es in El Salvador 1993, sei es hier und heute 2025 wir können etwas tun, das der Nächste in der Ferne und die Nächste in der Nähe gut leben können. Amen.

Freundeskreis der
Evangelischen Studierendengemeinde
Erlangen

Hindenburgstr. 46
91054 Erlangen

<https://freundeskreis.esg-erlangen.de>

Bankverbindung
IBAN: DE85 7635 0000 0000 0331 94
BIC: BYLADEM1ERH (Sparkasse Erlangen)